

## Einleitung

Ernst Mach, in ERKENNTNIS UND IRRTUM:

„Es ist aber zu betonen, daß die Übung im Forschen, sofern sie überhaupt erworben werden kann, viel mehr gefördert wird durch einzelne lebendige Beispiele, als durch abgeblaßte abstrakte Formeln, welche doch wieder nur durch Beispiele konkreten, verständlichen Inhalt gewinnen.“<sup>1</sup>

Dieses Zitat spricht von der Praxis des Forschens und zwar – aus der Kenntnis von Machs Hintergrund ist das klar – des naturwissenschaftlichen Forschens<sup>2</sup>. Wandeln wir das Zitat ein klein wenig ab:

Es ist aber zu betonen, daß die Sittlichkeit, sofern sie überhaupt erworben werden kann, viel mehr gefördert wird durch einzelne lebendige Beispiele, als durch abgeblaßte abstrakte Formeln, welche doch wieder nur durch Beispiele konkreten, verständlichen Inhalt gewinnen.

Nun haben wir einen Satz erhalten, der Scheler gegen Kant ausspielt, indem die formale Bestimmung der Moral durch den kategorischen Imperativ mit den guten Beispielen einer materialen Ethik in Konkurrenz tritt. Selbst wenn man die Auffassungen dieser beiden großen Herren der Philosophie nicht kennt, so besteht doch jedenfalls kein Zweifel daran, dass Berichte über einen Mord in einer Tageszeitung mehr allgemeines Interesse wecken als Besprechungen neuerschienener Bücher über Ethik. Mord ist offenkundig ein besonders „lebendiges Beispiel“. Schaut man wirklich hinein in die Bücher über Ethik, so stellt man jedoch fest, dass auch die Philosophie vor Sensationslust nicht gewappnet scheint – Aristoteles, Hume<sup>3</sup>, Kant, Wittgenstein, alle erwähnen sie mindestens einmal Mord. Nun wäre es aber nicht die Philosophie, würde sie dem Vorwurf substanzloser Effekthascherei nichts entgegen zu setzen haben, und so argumentieren etwa EthikerInnen in der Nachfolge Wittgensteins<sup>4</sup>: Wir brauchen den Mord, damit wir wissen, was das Böse ist. Gemeint ist selbstverständlich keine zynische Rechtfertigung eines Verbrechens, sondern eine sprachanalytische Rehabilitierung einer Verbindlichkeit: Mord ist eines von mehreren paradigmatischen Beispielen, anhand derer unser Begriff des „Bösen“ gebildet wird. Wir können daher auch gar nicht den Mord gutheißen, da unser Begriff von „gut“ Mord ausschließt.

Dieses Buch ist *nicht* eines über Mord. Die Überlegung zum Mord dient nur als Beispiel, das zeigen soll, dass es Systematisches zur Rolle von Beispielen in der Ethik zu sagen gibt. Es ist allerdings ein Beispiel, das sich auch sehr aufdrängt: Mord gilt als der Inbegriff des Bösen, und viele moderne Debatten, die auch in diesem Buch zur Sprache kommen werden, wie etwa die medizinethischen, drehen sich um das Problem, Mord von anderen Tötungshandlungen abzugrenzen. Mord diesen Stellenwert zu geben, bedeutet aber, allgemeiner gesagt, einem Beispiel einen gewissen Status zuzusprechen, und das ist eine Vorgangsweise, die auch unter methodischen Gesichtspunkten und in anderen Kontexten beleuchtet werden kann.

Lassen sich Aussagen über Beispiele in der Ethik und Aussagen über Beispiele in den Naturwissenschaften wirklich so einfach parallelisieren, wie das mit dem Mach-Zitat eingangs geschehen ist? Lässt sich ein Text über die Funktion von Beispielen in den Naturwissenschaften simpel übersetzen in einen über die Funktion von Beispielen in der Ethik? Zwar ist das Beispiel, vom wissenschaftstheoretischen Standpunkt aus gesehen, ein Element der Methodik und insofern von konkreten Inhalten unabhängig, aber von einem weniger festgelegten Standpunkt aus, dem der Philosophie, zeichnen sich doch Wechselwirkungen zwischen Funktion und Inhalt ab, die in der Ethik spezifische Gestalten annehmen, wenn sie sich etwa als gute oder abschreckende Beispiele ausprägen, in ihrem vorgeblich hehren Gebrauch als neutrale Beispiele dem Missbrauch offenstehen oder individualistische und subjektivistische Komponenten von Ethikkonzeptionen hervorstreichen.

Das mittelhochdeutsche Wort „bispiel“ bedeutet das Hinzuerzählte, die Beirede, die eine Moral veranschaulicht<sup>5</sup>. Der Terminus „Beispiel“ stammt also aus der Ethik. Im heutigen Gebrauch hat „Beispiel“ ein breiteres Assoziationsfeld, man findet Beispiele in allen Wissenschaften und allen literarischen Gattungen, im Alltag ebenso wie in der Philosophie. In diesem Buch wird das Beispiel rückgebunden an den Bereich, in dem es seinen etymologischen

<sup>1</sup> [MACH 1926], Vorwort, p.V/VI

<sup>2</sup> James B. Conway hält ein ähnlich engagiertes Plädoyer für die Beispiele in der Mathematik, wo dies ein noch ungewöhnlicherer Standpunkt ist: „To many, mathematics is a collection of theorems. For me, mathematics is a collection of examples; a theorem is a statement about a collection of examples and the purpose of proving theorems is to classify and explain the examples and provide a certain economy of work when examining them. The quality of a theorem is proportional to the number of examples to which it applies [...]“ ([CONWAY 1981], Vorwort, p.V)

<sup>3</sup> Humes Mord-Passage ist sogar sehr bekannt: „Ich denke etwa an den absichtlichen Mord. Betrachtet denselben von allen Seiten und seht zu, ob Ihr das tatsächliche oder realiter Existierende finden könnt, was Ihr Laster nennt.“ ([HUME TRAKTAT], II, p.210). Moral findet man nicht durch Hinschauen, selbst dann nicht, wenn es sich um so „offensichtliches“ Unrecht handelt.

<sup>4</sup> Ähnlich auch Ernst Tugendhat.

<sup>5</sup> Zur Etymologie des „Beispiels“ siehe [MARCUSCHI 1976], p.1-6.

Ursprung hat: Der Kontext, in dem ich das Beispiel untersuche, wird die Ethik sein.

In einer ersten Näherung sind Beispiele „Fälle von etwas“, wobei das Etwas nicht notwendig vor den Beispielen existiert (man denke etwa an Präzedenzfälle). Ein Beispiel ist, für sich genommen, zu seinem Zweck nicht hinreichend, es ist also nicht in der Lage, *allein* das zu leisten, was es zu leisten gilt. Es ist entweder einem Satz, einer Theorie oder einem Begriff untergeordnet oder gegenübergestellt, oder es liefert nur gemeinsam mit seinesgleichen das gewünschte Ergebnis.

Wenn man erklärt, wie gewisse Arten von Beispielen funktionieren, muss man meist nicht dazusagen, aus welchem Gebiet sie inhaltlich stammen. Wenn man etwa erläutert, was Gegenbeispiele sind, braucht man nicht anführen, ob sie aus dem Bereich der Ethik oder der Oper oder sonst woher stammen. „Der Rosenkavalier“ ist ein Gegenbeispiel zu „Alle Strauss-Opern behandeln antike Stoffe“ ebenso wie „Jack the Ripper“ zu „Der Mörder ist immer der Gärtner“.

Es gibt allerdings eine Art<sup>6</sup> von Beispielen, die genuin ethisch, inhaltlich an die Ethik gebunden ist: Das Beispiel dessen, der „mit gutem Beispiel vorangeht“, das „gute Beispiel“ als das Vorbildhafte also, ist ein Spezifikum der Ethik.

Selbst für jene „neutralen“ Funktionen von Beispielen, die im Gegensatz zum „guten Beispiel“ keinen normativen Impetus als definierende Eigenschaft aufweisen, scheint mir die Untersuchung ihrer Rolle in der Ethik eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen, da Ethik sich ihrem Wesen entsprechend mehr als andere Wissenschaften an der Praxisrelevanz messen lassen muss. Beispiele sind Mittel, theoretische Überlegungen konkret und praktisch zu machen, und haben daher genau jene Vermittlungsfunktion zwischen Wissenschaft und Anwendung, die für die Ethik wesentlich ist.

Für die im obigen Sinn neutralen Beispiele wird im ersten Teil anhand von Aristotelischen Textpassagen eine Kategorisierung entwickelt, die sich dann in der Anwendung auf ethische Theorien bewähren soll. Verschiedene ethische Theorien prädestinieren verschieden stark zu den unterschiedlichen Arten von Beispielgebrauch, gewisse Theorien evozieren sogar einen bestimmten Beispielgebrauch, wie etwa die Überlegungen in der Tradition des späten Wittgenstein. In Folge dessen möchte ich Zusammenhänge zwischen ethischen Theorien und Gebrauchsweisen von Beispielen aufzeigen und so aus der Wechselwirkung von Methodik und Inhalt sowohl für das Verständnis der Methodik, als auch für das Verständnis der Inhalte etwas gewinnen. Konkreter gesagt werde ich zu der an Aristoteles orientierten Kategorisierung der Funktionen von Beispielen mir typisch erscheinender AutorInnen behandeln, an deren Werk man jeweils eine der Funktionen von Beispielen besonders deutlich sehen kann. Einen vereinheitlichenden Aspekt der Auswahl bildet die Tatsache, dass alle Werke, auf die ich mich wesentlich beziehe, ein stark literarisch-erzählerisches Element haben.

Meine Schwerpunkte liegen auf Aristoteles, Kant und Wittgenstein, die anderen AutorInnen werden weniger ausführlich behandelt. Diese Gewichtung lässt sich einfach rechtfertigen: Aristoteles, Kant und Wittgenstein sind *die* Theoretiker des Beispiels. Nicht nur finden sich in ihren Texten Beispiele, die eine Diskussion wert sind, alle drei Philosophen haben sich auch explizit mit der Rolle von Beispielen befasst.

Der zweite Teil des Buches widmet sich dem guten Beispiel, dem Vorbild, dem Beispielhaften, dem Beispiel also, das per definitionem bewertet ist. Das „Vorbild“ hat einen Widerpart, und das ist das „abschreckende Beispiel“, beide haben ihre Grenzen am Beispiellosten, wie es etwa vom Holocaust gesagt wird. Die Vorbilder und Schreckensbilder haben die meiste Relevanz da, wo sie viele Leute ansprechen und gesellschaftliche Wirksamkeit erzielen – entsprechend politisch ist die Ausrichtung dieses Teils des Buches.

Der dritte Teil des Buches thematisiert das Verhältnis zwischen neutralen und bewerteten Beispielen sowie das Verhältnis zwischen Beispielen und Theorien.

Er widmet sich insbesondere der Grauzone zwischen neutralen und bewerteten Beispielen. Einen Focus des Interesses bildet dabei der Missbrauch von Beispielen, die suggestiv als Vorbild hingestellt werden, wo sie doch nur einfache Instanzen von etwas sind. Während die Auswahl eines neutralen Beispiels vorab ethisch unbedenklich ist, entstehen moralisch fragwürdige Argumentationen z.B. dann, wenn ein in Wahrheit willkürliches Beispiel als typisch oder vorbildhaft präsentiert wird.

Die Beschäftigung mit dem Verhältnis zwischen Beispielen und Theorien prägen Fragen wie: Impliziert starke Theorie schwache Beispiele? Kants Ethik etwa lässt eine solche Vermutung aufkommen.

Prinzipiell soll zwar die Rolle des Beispiels *in der Ethik* untersucht werden; dort, wo es mir notwendig erscheint, widme ich mich aber auch den vorgelagerten logischen-erkenntnistheoretischen Problemen ausführlicher. Im Fall des induktiven Beispielgebrauchs etwa ist es aufgrund meiner Argumentationslinie unausweichlich, die theoretischen Probleme zu behandeln, die schon im Prinzip bzw. in der Begrifflichkeit der Induktion stecken.

<sup>6</sup> Die Ausdrücke „Arten“, „Typen“, „Funktionen“ und „Funktionsweisen“ werde ich weitgehend synonym verwenden. Wenn es um inhaltliche Bestimmungen von Beispielen geht, zeigt sich eine leichte Präferenz für das Wort „Arten“, bei formalen Bestimmungen für das Wort „Funktionen“.

Diese Spannung zwischen der „harten“ Methode Wissenschaftstheorie und dem – zumindest bei manchen AutorInnen – „weichen“ Inhalt Ethik ist es auch, was mir die Themenstellung attraktiv gemacht hat.